

Im Spannungsfeld zwischen Akzeptanz und Repression

Erfahrungen, Resultate und die aktuelle Situation in Basel-Stadt inkl. überraschende Nebeneffekte.

Walter Meury, Geschäftsführer Suchthilfe Region Basel

Ich werde Ihnen heute keine Grafiken oder Statistiken mit beeindruckenden Zahlen präsentieren, denn in erster Linie möchte ich Ihnen etwas über meine zum Teil ganz persönlichen Erfahrungen und Erlebnisse mit dem vorliegenden Thema berichten.

Demzufolge können sie sich darauf beschränken mir zuzuhören, wobei das Zuhören im Rahmen des vorliegenden Themas ein wichtiger Punkt ist, auf den ich später nochmals zu sprechen komme.

Aber nun zum eigentlichen Thema

Ich habe mein heutiges Referat in drei Teile gegliedert:

- Ich beginne mit einer kurzen Begriffsklärung und ein paar Erläuterungen dazu, welches Verständnis von Repression und Akzeptanz meinen Ausführungen zu Grunde liegt.
- Im zweiten Teil werde ich Ihnen dann etwas über meine persönlichen Erfahrungen in diesem Spannungsfeld und im Zusammenhang mit Akzeptanz und Repression berichten.
- Im dritten und letzten Teil werde ich schliesslich ausführlicher auf das besondere Spannungsfeld bezüglich der Zusammenarbeit, zwischen Polizei und Sozialarbeit, im Rahmen der Drogenarbeit eingehen. Und dann abschliessend einige aus meiner Sicht besonders wichtigen Eckpunkte und Erfahrungswerte zusammenfassen.

1. Begriffsklärung / Definition

Repression

Repression meint im polizeilichen Handeln die Aufgabe der Strafverfolgung bei ordnungsdienstlichen Anlässen.

In der Politik versteht man unter Repression gemeinhin die Unterdrückung oder Verfolgung von Gruppen oder einzelnen Bürgern aufgrund politischer Beweggründe.

Und im Zusammenhang mit sozialer Arbeit sind hier meist Randgruppen und darunter ganz besonders Menschen mit einer Abhängigkeitserkrankung, also beispielsweise Drogenabhängige und/oder Alkoholiker gemeint.

Zumal deren Verhalten nicht selten den ordnungspolitischen Bestrebungen unserer Gesellschaft zuwider läuft.

Natürlich ist solches lediglich ein Teil der polizeilichen Arbeit, aber wenn wir über Zusammenarbeit zwischen Polizei und Sozialarbeit reden, ist gerade dieser Bereich von besonderer Bedeutung. Denn hier befindet sich das Spannungsfeld, in dem wir uns oft begegnen und das uns dazu herausfordert, Zusammenarbeit zu suchen oder uns zumindest mit der Sichtweise der „anderen Seite“ zu beschäftigen.

Akzeptanz

Das Wort kommt vom lat. „accipere“ für gutheissen, annehmen, billigen - ist eine Substantivierung des Verbes *akzeptieren*, welches verstanden wird als *annehmen, anerkennen, einwilligen, hinnehmen, billigen, mit jemandem oder etwas einverstanden sein*. Dementsprechend kann *Akzeptanz* definiert werden als Bereitschaft, etwas oder jemanden zu akzeptieren (Drosdowski, 1989).

Somit wird auch deutlich, dass *Akzeptanz* auf Freiwilligkeit beruht.

Was nun die Akzeptanz im Rahmen von sozialer Arbeit betrifft, gilt es zu beachten, dass je nach Tätigkeitsgebiet ein ganz unterschiedliches Mass an Akzeptanz zu Grunde gelegt wird. Nehmen wir als Beispiel die Gassenarbeit, welche sich vielerorts dadurch auszeichnet, dass Akzeptanz hier manchmal sogar ein nahezu bedingungsloses Akzeptieren meint und deshalb auch ein aktiver, bewusster Schutz der Klienten vor der Repression nicht ausgeschlossen wird. Ausserdem beinhaltet die Tätigkeit im Rahmen von Sozialarbeit nicht selten eben auch Parteilichkeit und zwar meist für die Klienten oder präziser gesagt, für die betroffenen Randgruppen.

Trotzdem ist das Ganze nicht so einfach in schwarz und weiss zu unterteilen, weil auch soziale Arbeit, wenn sie denn ihre Verantwortung gegenüber den ihr anvertrauten KlientInnen wirklich wahrnimmt, m. E. nicht darum herum kommt, in Einzelfällen auch repressive Massnahmen anzuwenden oder Unterstützung bei der Repression zu suchen. Und ebenso darf natürlich nicht vergessen werden, dass auch innerhalb von Institutionen der Repression soziale Arbeit geleistet werden kann und muss.

Soweit also zur Begriffsklärung bzw. zum Verständnis, welches meinen Ausführungen zu Grunde liegt. Und schon anhand dieser Definitionen wird sichtbar, dass sich beim Zusammentreffen der jeweiligen Akteure durchaus ein Spannungsfeld, oder vielmehr ein „spannendes Arbeitsfeld“ eröffnet.

2. Persönlicher Bezug/eigene Erfahrungen mit dem Thema

Im Rahmen meiner mittlerweile über 30 Jahre währenden beruflichen Tätigkeit haben die Repression, und im Besonderen die Polizei, meist eine wichtige Rolle eingenommen. Zum einen haben mich stets die Themen und Arbeitsgebiete besonders interessiert, welche als Randthemen der Sozialarbeit gelten. Und zum anderen ergab sich daraus mehrfach die Notwendigkeit, sich auch mit der anderen Seite, also der Repression bzw. der Polizei, intensiver auseinanderzusetzen.

Ich habe zunächst in den frühen 80er Jahren in einem geschlossenen Durchgangsheim für jugendliche Straftäter gearbeitet und dabei gelernt, dass Repression (zumindest vorübergehend) durchaus ein geeignetes Mittel sein kann, um jemanden im sozialarbeiterischen aber auch pädagogischen Sinne Hilfe zukommen zu lassen. Denn

Erziehung/Beratung oder überhaupt Kommunikation erfordert selbstverständlich Anwesenheit und die lässt sich manchmal eben nur mit Zwang herstellen.

Ich habe in dieser Zeitspanne Polizisten und Fahnder mehrfach als sehr engagierte und am Wohlergehen des Einzelnen interessierte Menschen kennengelernt.

Und ich habe ebenso hautnah erfahren, wie viel Vorurteile und Skepsis gerade von Seiten der Repression (nennen wir es mal einfach so) speziell den Sozialtätigen entgegengebracht wurde.

Rückblickend muss ich aber auch sagen, dass ich zunächst ebenso Verhaltensmuster meiner Berufskolleginnen übernommen habe, welche die Repression oftmals als absoluten Gegenpol oder gar als Feindbild eingestuft haben. Und als jemand der sich zu den späten 68ern zählen darf, habe ich natürlich die Zeiten erlebt, in denen Sozialarbeit als absolut unvereinbar mit irgendwelchem ordnungsdienstlichen oder gar polizeilichen Handeln erachtet wurde.

Solche Vorurteile oder gar Feindbilder wurden übrigens auch an den jeweiligen Ausbildungsstätten vermittelt und wenn auch nicht immer offenkundig und erkennbar, so doch im Sinne einer Vermittlung von gelebten Ideologien und zum Teil durchaus auch ausgesprochenen Haltungen und Einschätzungen.

Als kleines Beispiel dafür kann ich ihnen berichten, dass mein Entscheid, ein Ausbildungspraktikum in einer geschlossenen Einrichtung zu absolvieren, von meinen damaligen Studienkolleginnen mehr als nur abschätzend und kritisch bewertet wurde. Von Einzelnen wurde ich gar als Überläufer betitelt oder zumindest auf die Unvereinbarkeit mit der Berufsethik hingewiesen. Die Aussage: „*Kinder und Jugendliche einsperren ist doch überhaupt nicht mit unserer Berufsethik zu vereinbaren*“, war auch so ein Statement zu diesem Praktika.

Ich erzähle Ihnen dies, weil ich meine, dass wir uns dessen bewusst sein sollten, dass vieles davon auch heute noch in unseren Köpfen und im Unterbewusstsein steckt oder eben mit unserem Berufsverständnis verknüpft ist.

Nun mögen einige von Ihnen denken, dass das alte Geschichten sind und wir heute an einem ganz anderen Punkt stehen, was ja beispielsweise dadurch zum Ausdruck gebracht wird, dass wir hier eine gemeinsame Tagung abhalten.

Aber ich bin überzeugt davon, dass es für das Gelingen einer konstruktiven Zusammenarbeit im Alltagsgeschäft von grosser Bedeutung ist, sich dieser alten Vorurteile bewusst zu sein, weil wir vielfach, zumindest unterbewusst, noch dadurch geprägt und beeinflusst werden.

Dabei darf nie vergessen werden, dass der Mensch zwar lernfähig erscheint, letztlich aber doch stärker von der Vergangenheit beeinflusst wird, als uns dies lieb ist und real erscheinen mag. Und so wird unser Verhalten eben auch nach Jahrzehnten noch von derartigen Erfahrungen geprägt.

Ich gebe Ihnen hierfür noch ein Beispiel aus einem ganz anderen Bereich:

Die gewaltsame Kantonstrennung Basel-Stadt und Baselland in den Jahren 1832/33 liegt nun mittlerweile über 180 Jahre und damit bereits einige Generationen zurück. Dementsprechend sind wir geneigt zu glauben, dass solche Geschehnisse längst Vergangenheit sind und in der heutigen, modernen Zeit keine Rolle mehr spielen sollten.

Aber weit gefehlt – das Gegenteil ist der Fall – denn der politische Alltag und vielfach auch das persönliche Verhalten Einzelner, werden immer noch von diesem Ereignis mitgeprägt. (Beispiel Münsterschatz, Vollkantonsinitiativen, Schlachtfeier, Verhalten Einzelner...)

Besonders interessant auch die Erfahrungen, welche ich im vergangenen Jahr als Referent mit identischem Thema, im Rahmen einer trinationalen Studienwoche für Sozialarbeiterinnen

gemacht habe. Zu meinem nicht sehr grossen Erstaunen gab es eine Vielzahl an Studierenden und auch einzelne Dozenten, welche unverändert der Ansicht waren, dass vieles von dem, was ich ihnen schilderte, doch eigentlich unvereinbar mit dem Auftrag und der Berufsethik von Sozialtätigen sei.

Wundern sie sich also nicht, wenn Ihnen mit Skepsis begegnet wird und seien sie sich dessen bewusst, dass vieles nun mal einfach von der gesellschaftlichen Wahrnehmung und von entsprechenden Bildern, Vorstellungen und Vorurteilen über SozialarbeiterInnen und/oder Polizisten geprägt ist.

Es liegt also auf der Hand, dass zwei derart verschiedenen Akteure oder Berufsgruppen, zumindest auf den ersten Blick, eigentlich kaum Gemeinsamkeit aufweisen und somit alles andere als dazu prädestiniert sind, eine konstruktive Zusammenarbeit zu betreiben.

Denn Polizisten haben primär den Auftrag, die bestehende gesellschaftliche Ordnung zu schützen und dafür zu sorgen, dass die festgelegten Regeln eingehalten werden.

Sozialtätige hingegen sind nun mal meist von Natur aus eher kritisch eingestellt gegenüber gesellschaftlichen und politischen Mechanismen und verstehen es als Teil ihres Berufsverständnisses, auch politisch aktiv zu sein, Veränderungen anzustreben und Widerstand zu leisten.

Die Grundvoraussetzungen für eine Zusammenarbeit oder für ein gegenseitiges Verständnis sind also zunächst alles andere als ideal.

3. Zusammenarbeit im Spannungsfeld

Und an dieser Stelle komme ich auf das Stichwort Zuhören zurück, denn hier liegt ein Schlüssel für das mögliche Gelingen von gemeinsamen oder aufeinander abgestimmten Handeln bzw. für ein besseres Verständnis der Aufgaben des jeweiligen Gegenübers.

Ich möchte Ihnen nun meine Sicht auf das Thema Zusammenarbeit und einige beachtenswerte Aspekte dazu mit Hilfe von Beispielen aus meiner beruflichen Erfahrung etwas näher bringen.

1991 in den ersten Monaten nach Eröffnung der ersten Kontakt- und Anlaufstelle in Basel, war unser Verhältnis auf beiden Seiten zunächst geprägt von gegenseitigem Misstrauen – bis hin zu offener Feindschaft.

Das bedeutete:

Absolutes Unverständnis dafür, dass man Raum zum Drogen-Konsumieren anbieten kann und diesen „Kriminellen“ auch noch hilft.

Ebenfalls kaum vorstellbar übrigens für viele meiner damaligen Berufskolleginnen, derart akzeptierend tätig zu sein und gar auszuhalten, dass Menschen in dieser Einrichtung Drogen konsumieren würden.

Und ich möchte Sie daran erinnern, dass es zunächst die sogenannten Alternativen und allenfalls die Gassenarbeiter waren, welche in dieser Szene tätig waren und mit solchen Angeboten begonnen haben. Die führte natürlich dazu, dass wir mit unserem Anspruch, nun auch hier professionell tätig zu sein, gerade in diesem Kontext auch nicht gerade ideale Startbedingungen hatten.

Auf Seiten der „sozial Tätigen“:

Ein zunächst ebenso grosses Unverständnis dafür, dass auch die vielfältigen Probleme im öffentlichen Raum beachtet werden müssen, kriminelles Handeln nicht uneingeschränkt geduldet werden kann und die involvierten Beamten eben einen anderen Auftrag zu erfüllen haben.

Am Heftigsten traf uns dabei übrigens die Anschuldigung, wir würden alle ebenfalls konsumieren und uns im Drogenhandel betätigen - und auf unser Anliegen hin, uns nicht wie Junkies zu behandeln, erhielten wir gar den Vorwurf, man könne uns ja eh nicht unterscheiden.

Aber hier wurde uns eine wichtige Botschaft übermittelt, die wir zunächst tatsächlich nicht richtig verstanden haben bzw. überhaupt nicht **gehört** hatten.

Als uns dann aber der Kern der Botschaft und das Ausmass der Problematik endlich bewusst wurden, haben wir gehandelt und damit meines Erachtens die Grundlage für eine bis heute anhaltende Erfolgsgeschichte geschaffen.

In der Folge haben wir zunächst Ansteckknöpfe und später sogar spezielle Ausweise für unsere MitarbeiterInnen angeschafft.

Im Rahmen der üblichen, zumeist konfliktorientierten Treffen bzw. Konfrontationen, welche ja meist unter Führungskräften beider Seiten stattfanden, stellten wir auch fest, dass kaum Raum blieb, um über die Ziele und Inhalte unserer Arbeit zu reden und diesbezüglich enorme Defizite bestanden.

Deshalb haben wir versucht, Angebote zu machen und die Polizei zu uns eingeladen.

Erste Versuche sind zunächst trotz Terminvereinbarungen gescheitert, weil lange Zeit auf verschiedenen Ebenen versucht wurde, derartige Besuche und Zusammentreffen zu verhindern.

Und an dieser Stelle möchte ich Sie auf eine weitere Besonderheit aufmerksam machen, die es stets zu beachten gilt, wenn wir uns in eben diesem Spannungsfeld bewegen.

Wir müssen uns dessen bewusst sein, dass Polizei als rechtsstaatliches Organ zum einen eine besondere, in sich geschlossene Wertegemeinschaft darstellt (auch der Begriff Schicksalsgemeinschaft kann durchaus angewendet werden) und deshalb auch Werte wie Zusammenhalt und Kameradschaft eine grosse Bedeutung haben.

Andererseits haben wir es mit einer Organisation zu tun, die im Gegensatz zu vielen Institutionen der Sozialarbeit streng hierarchisch, um nicht sogar zu sagen militärisch, aufgebaut ist und dementsprechend funktioniert.

Zudem ist auch die Polizei keineswegs ideologiefrei, obwohl sie sich stets als lediglich ausführendes Organ des Rechtsstaates versteht.

Um nun in diesem Spannungsfeld zu bestehen oder um vielmehr sogar möglichst gute, ja sogar akzeptierende Arbeit zu leisten, ist es folglich von grösster Bedeutung, sich intensiver mit der anderen Seite auseinander zu setzen.

Solches erachte ich als unabdingbar, um letztlich im Alltag auch zu den angestrebten Erfolgen oder gar einer Kooperation zu kommen.

Aber zurück zu den erwähnten und zunächst gescheiterten Institutionsbesuchen.

Gescheitert sind unsere damaligen Initiativen zunächst an der Tatsache, dass wir uns zwar auf der sogenannten Führungsebene einig waren, die konkreten Besuche der direkt betroffenen Beamten in unserer Einrichtung aber immer wieder an angeblichen Terminproblemen scheiterten.

Mit einer kleinen List und etwas Kreativität ist es mir dann aber letztlich doch gelungen, einen ersten derartigen Institutionsbesuch mit Information über unsere Arbeit und die angestrebten Ziele zu realisieren.

Nach dem ersten Besuch von ca. 12 Fahndern und Polizeibeamten in unserer Anlaufstelle, hat sich das Blatt dann aber gewendet und in der Folge haben wir nicht nur viele solcher Führungen bei uns durchgeführt, sondern auch gemeinsame Aktivitäten realisiert bis hin zu Schnupperpraktika für Polizeiasspiranten in unseren Einrichtungen.

Selbstverständlich haben wir darauf geachtet, dass das ganze keine Einbahnstrasse wurde und deshalb konnten in den folgenden Jahren unsere MitarbeiterInnen auch mehrfach Einblicke in die Arbeit von Polizei und Drogenfahndung gewinnen.

Besonders interessant ist übrigens die Geschichte der erwähnten Kurzpraktika für PolizeiasspirantInnen.

Dieser Vorschlag stiess auf Seiten der Ausbildungsverantwortlichen bei der Polizei relativ schnell auf positive Resonanz. Dagegen hatten unsere MitarbeiterInnen unglaublich viele Bedenken und Argumente dafür, dass solches doch nicht möglich und schon gar nicht zumutbar für unsere BesucherInnen sei.

Als Leiter der Einrichtung habe ich mich dann schliesslich durchgesetzt und wir haben in einem Zeitraum von ca. 4 Wochen insgesamt etwa 15 AspirantInnen einen solchen mehrstündigen Schnuppereinsatz ermöglicht.

Im Gegensatz zu den erwähnten MitarbeiterInnen haben übrigens unsere drogenkonsumierenden BesucherInnen von Anfang an keinerlei Berührungsängste gezeigt und sich mehrheitlich positiv zu dieser Aktion geäussert.

Andere Beispiele für unsere Zusammenarbeit bzw. das gemeinsam abgestimmte Arbeiten im Spannungsfeld sind:

- Aktionen bei massiver Zunahme von Drogenabhängigen aus den grenznahen Regionen von Deutschland und Frankreich.
- Shuttle-Bus-Projekt im Zusammenhang mit einer Neueröffnung und der anfänglich schlechten Frequentierung des neuen Angebotes.

Mittlerweile ist die Zusammenarbeit mit der Polizei für unsere Anlaufstellen in Basel-Stadt beinahe eine Selbstverständlichkeit, was aber keineswegs bedeutet, dass nicht trotzdem auch hin und wieder neue Probleme auftauchen und neue Anstrengungen für ein gemeinsames Gelingen notwendig sind.

Zentrales Element für den anhaltenden Erfolg ist hierbei unsere aktuelle Steuerungsgruppe, welche sich zu regelmässigen monatlichen Gesprächen trifft.

Hier sitzen Vertreter der Anlaufstellen, der Polizei, der Gesundheitsdienste, der Strassenreinigung etc. und weitere involvierte Akteure regelmässig zusammen, um sich auszutauschen und aktuelle Probleme, soweit möglich eben, auch gemeinsam anzugehen.

Und nun zum versprochenen, überraschenden Nebeneffekt, den ich im Titel meines Referates versprochen habe.

Mehrfach haben wir erlebt, dass der Planung und Realisierung einer Anlaufstelle im jeweils betroffenen Quartier natürlich zunächst mit Opposition begegnet wurde.

Der dadurch entstandene „gemeinsame Feind“ hat aber auch dazu geführt, dass Menschen gemeinsame Interessen entdeckt haben und dadurch zum Teil lang anhaltende Kontakte und Aktivitäten im Quartier entstanden sind.

Ausserdem führte es mehrfach zu einer wesentlich bewussteren und realistischeren Einschätzung der effektiven Problematik im öffentlichen Raum.

So haben beispielsweise die Anwohner eines Standortes nach dessen Schliessung und der Neueröffnung des Musicaltheaters festgestellt, dass die Situation mit der Anlaufstelle, ihren geregelten Öffnungszeiten sowie den vergleichsweise „harmlosen“ Drogenabhängigen, eigentlich gar nicht so schlimm war. Das Wildparkieren im Quartier, der Nachtlärm und der Alkoholkonsum der Gäste sowie das damit einhergehende Verhalten Einzelner, wurden schnell als deutlich gravierender wahrgenommen.

Oder es wurde, was in einem Falle tatsächlich passiert ist, plötzlich festgestellt, dass nicht wie ursprünglich wahrgenommen die Heroinabhängigen, sondern vielmehr die obdachlosen Alkoholiker das wahre Problem eines Quartierteiles darstellten.

Ebenso überraschend aber auch die Tatsache, dass wir teilweise sogar in Situationen gekommen sind, bei denen wir seitens betroffener Anwohner und Gewerbetreibenden als zu sehr verbrüdet oder gar als einheitlicher Gegenpol wahrgenommen wurden.

Und das bedeutet abschliessend, dass wir natürlich auch aufpassen müssen, dass vor lauter Zusammenarbeit und gegenseitigem Verständnis die übrigen Akteure und ihre Ansprüche nicht vergessen gehen.

Und die Situation ist mittlerweile nicht gerade einfacher geworden, zumal ein neuer Konkurrenzkampf am städtischen Rand entstanden ist, indem sich nebst alten und neuen „Alternativen“ sowie den verschiedenen Randgruppen beispielsweise auch die Betreiber von Zwischennutzungen im noch vorhandenen oder verbleibenden Freiraum tummeln.

Schlussworte / Thesen / Zusammenfassung

Zu beachten sind die 3 Ebenen der Zusammenarbeit:

1. strukturelle Ebene

Zunächst ist eine gewisse „strukturierte Kooperation“ nötig, damit beispielsweise im Konfliktfalle auch Grundlagen im Sinne von Mindestanforderungen existieren.

Es geht nicht alles über informelle Kontakte oder persönliches Bekantntsein.

Das heisst: regelmässiger Austausch auf Führungsebene bzw. unter den Verantwortlichen beider Seiten – Beispiel Steuerungsgruppe

2. persönliche Ebene

„Sich Kennen“ ist die Grundvoraussetzung für gelungenes Arbeiten in einem Spannungsfeld und natürlich im öffentlichen Raum.

(reicht von „Wissen, was die anderen tun“ bis „Gemeinsam einen trinken gehen“)

Und gerade in diesem Bereich gilt es auch mal kreativ zu sein:

- Polizei-Männerchor an der Jubiläumstagung der Suchthilfe
- K+ A-Band an der Weihnachtsfeier der Polizei....

3. operative Ebene

Also im Alltag/während den Öffnungszeiten etc.

Für das Aufeinandertreffen in der täglichen Arbeit sind natürlich die auf struktureller Ebene getroffenen Absprachen und Vereinbarungen von besonderer Bedeutung. Aber

ebenso das Sich-bereits-Kennen und das Wissen darüber, was der/die Andere tut (oder auch tun muss) und warum bzw. mit welcher Zielsetzung dies geschieht.

- offen aufeinander zugehen
- sich vorstellen
- klar und deutlich kommunizieren
- Vertrauen schaffen

Fazit:

Es braucht immer wieder Diskussion, eben weil es viele Ambivalenzen gibt, die immer wieder auch reflektiert werden müssen, auf beiden Seiten für sich und auch miteinander.

Und ein letzter Hinweis speziell zur Arbeit im Drogenbereich:

Gute Zusammenarbeit zwischen sozial Tätigen und der Polizei, im Spannungsfeld der Drogenarbeit, ist auch eine wichtige Form der Schadensminderung und zwar im Interesse aller Betroffenen und Involvierten.

Basel im Juni 2015